

Diese flirrende Unschärfe der Erscheinung

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Über die Freiheit des androgynen Stylings

Es hilft sehr bei der Freude über den Trend zur androgynen Mode, wenn man als Frau bereits mehrfach für einen Mann gehalten wurde. Ohne es zu beabsichtigen, vielleicht einfach der Körpergröße oder einer Vorliebe für weite Wollpullover wegen, was weiß man schon über die Augen der Anderen, über deren Aggression weiß man mehr. »Rübe ab« zischt ein Mann an der Haltestelle. Irgendetwas schürt seinen Hass. Sogar schöne Fashionmodels könnten davon berichten.

Die US-Amerikanerin Rain Dove zum Beispiel erzählt in einem Radio-Interview von Pfeffersprayattacken, denen sie sich nichtsahnend ausgesetzt sah. Man verlangte nach Ihrer Identity Card und hielt die beeindruckend androgynen Erscheinung so lange für potentiell kriminell, bis sie als »ultimatives Mittel« ihre nackten Brüste zeigte. Dann war die Sache klar; die Situation beruhigte sich, zumindest für diejenigen, die es gerne eindeutig haben.

Man kennt diese Art der Ablehnung, oder man kennt sie eben nicht. Darüber kann man nicht selbst entscheiden. Wichtig scheint sowieso nur, dass man sich Verbündete holt, und hier kommt die Mode ins Spiel, diese große Lehrmeisterin, diese Rächerin aller Außenseiter. Wie wäre es?

Man platziert die aggressiven Vertreter des ‚Normalen‘ direkt in Laufstegnähe und überlässt sie der eleganten Schönheit der Herbst/Winter Kollektion Phoebe Philos, dem Anblick eines schwarz-glänzenden, ärmellosen Seidenkleides etwa, das über eine aufwendig gearbeitete Taille verfügt und zusammen mit robust ausgestellten, beigen Hosen und breit geschnitten Sandalen getragen wird. Auf großem Fuß laufen diese Frauen an der Dummheit aller Klischees vorbei und lassen die Feinde der Freiheit nach Luft schnappen.

Ähnlich würde der Anblick der Männer wirken, die für Haider Ackermann das Verwirrspiel des Androgynen zelebrieren. In ihren schimmernden, taillierten Jacken, ihren dunkel leuchtenden Mänteln, mit einem Kajalstrich um die Augen und der Ausstrahlung einsamer Spaziergängerinnen wären sie eine Provokation für jeden, der die Geschlechterbilder auch nicht für

**Diese flirrende Unschärfe
der Erscheinung**

*Nutzungsrechte liegen
nicht mehr bei der
Autorin.*

Seite 1/3

eine Sekunde im Ungewissen lassen kann. Und was wäre mit den ehrfurchtgebietenden Riesinnen eines Marc Jacobs? In ihren weitausgestellten Röcken und überdimensionierten Jacken sprengen sie jedes Bild der holden Weiblichkeit. Auf keinen Fall dürfen sie in dieser Rachephantasie fehlen. Auch die wunderschönen Clowns aus dem Atelier Viktor & Rolf nicht, deren Kleider und Mäntel aussehen als hätten nicht Menschenhände, sondern Kobolde und Feen sie kreierte. Zum Schluss trägt die Braut ein Zauberkunststück aus Tüll und auf dem Kopf einen schiefen schwarzen Zylinder. Ist sie männlich? Ist sie weiblich? Es ist ein anrührender, melancholischer Anblick, Virginia Woolfs Prinzessin/ihr Prinz »Orlando« könnte einem dazu einfallen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Das ist die stärkste Antwort, diese Möglichkeit der Verwandlung, der poetischen Verwirrung. Die Mode kann einen ‚weiblicher‘, ‚männlicher‘ erscheinen lassen, sie kann Grenzen verschieben. Alles ist stets nur ein Kleidungsstück, eine einzige Attitüde entfernt. Diese Freiheit ist das eigentliche Wunder, und sie ist nicht hoch genug zu preisen.

Zugleich, und das darf man auch nicht vergessen, kann die Mode Hierarchien ausstaffieren. Da wäre das System der Mode, das lange Zeit vorrangig Standes- und dann eben die Geschlechterdifferenz ausgedrückt hat.

Das Androgyne, diese flirrende Unschärfe der Erscheinung, war darin nur schwer zu verstauen. Für Frauen war sie gewissermaßen tabu, insbesondere im 19. Jahrhundert, das die Frau als hysterisches, restlos durch die eigene Biologie beherrschtes Geschlecht definierte. Kein anderes Jahrhundert hat den Gegensatz im Erscheinungsbild der Geschlechter unversöhnlicher gezeichnet. Die Hosen gehören dem Mann, die Krinoline und der abgeschnürte Atem zur Frau. Jede Ausnahme von dieser Regel war hart zu erkämpfen. Die französische Malerin Rosa Bonheur musste sich eine amtliche Erlaubnis beschaffen, eine »Permission de Travestissement«, um auf der Straße und für den beruflich begründeten Besuch von Pferdemarkten und Auktionen, Männerkleider tragen zu dürfen.

Der Dandy, der männliche Künstler brauchte diese Einwilligung nicht. Er durfte die Wand des Biologismus durchbrechen und, anders als seine weibliche Kollegin, die Genderrollen im eigenen Sinne interpretieren. Man ahnt es, die Dinge sind kompliziert. Weshalb es entschieden zu weit führen würde, die tiefen Spuren, die das Androgyne in der Philosophie, der Religionsgeschichte, in der Kunst hinterlassen hat, hier auch nur ansatzweise nachzuzeichnen. Oft taucht jedenfalls die Frage auf, ob sich das Männliche und Weibliche im Androgynen gegenseitig zum Verschwinden bringen, oder ob darin etwas eigenes Drittes entsteht. Ein Thema der Liebe wird die Androgynie genannt, die Psychoanalyse bringt sie mit der unerfüllbaren Sehnsucht nach der verlorenen Einheit in Verbindung. Die Dichterin Virginia Woolf hielt den Geist des Schöpferischen für androgyn, und am Ende des 20. Jahrhunderts war es mit der Entwicklung demokratischer Gesellschaften, mit dem zunehmend gleichberechtigten Umgang der Geschlechter verknüpft.

**Diese flirrende Unschärfe
der Erscheinung**

*Nutzungsrechte liegen
nicht mehr bei der
Autorin.*

Seite 2/3

Damit ist das Androgyne hochaktuell, und es wird dringend im Kampf gegen Fundamentalismen gebraucht. Nichts ist weiter entfernt von der Freiheit (der Mode) als die Verschleierung. Nichts zeigt das biologische Geschlecht unausweichlicher an als eine Burka. Genau das ist der sexistische Zweck.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die gängigen Begriffe für androgynen Style streichen die Isolation der Geschlechter. Sie lauten auf »gender neutral« oder »Unisex«, was zugegeben ein bisschen technisch klingt, aber im Grunde geradezu abenteuerlich romantisch ist.

Im vergangenen November schrieb Suzy Menkes darüber. Die junge Generation lese das Geschlecht nicht mehr an der Kleidung ab. Das Androgyne – siehe den Erfolg des Modekollektivs *Vêtements*, siehe auch den Meister des Gender-Blurring Alessandro Michele für Gucci – sei zur Selbstverständlichkeit geworden, jede Aggressivität sei aus dem Thema gewichen. Man würde von Herzen gerne zustimmen.

Niemand mehr müsste sich für das Androgyne seiner Erscheinung rechtfertigen. Kein Pfefferspray, keine Beschimpfungen wären zu fürchten. Judith Butler, Philosophin und Autorin des epochemachenden Werkes »Das Unbehagen der Geschlechter«, erinnerte vor Jahren in einem Fernsehporträt an den Tod eines jungen Mannes, dessen einzige Schuld es war, mit einem gewissen Hüftschwung über die Straße seiner Kleinstadt zu gehen. Ein paar andere junge Männer konnten es nicht ertragen, ihn »so« laufen zu sehen. Sie quälten und töteten ihn, sie warfen ihn von einer Brücke und vernichteten seine Spur.

Diese Dinge passieren täglich. Die Panik vor dem Anderen sitzt tief, und alles, was dagegen helfen kann, ist wichtig. Wie eben dieser Trend zum Androgynen, wie die Mode selbst, die in bedrohlichen Zeiten eine herausragende Rolle spielt.

Mit Esprit und Liebe hält sie alle Varianten im Spiel, wie gesagt, sie hält Möglichkeiten aufrecht, nicht die Wahrheit. Das superfeminine Abendkleid aus der Herbst/Winter-Kollektion Elie Saabs gehört deswegen genauso zu ihr wie der schulterfreie Männermantel aus der Hand Raf Simons oder ein Uni-Sex-Kapuzenpulli von Gvasalia.

Seit wann genau er seine auffällig weiten und langen Roben trage, wurde der legendäre Editor-at-Large der amerikanischen Vogue André Leon Talley gefragt. Er antwortete, dass er zwar bereits seit seiner Jugend unzählige Kaftane besitze, dass er aber erst den Mut habe, sie im Alltag, also gewissermaßen da draußen anzuziehen, nachdem er Marc Jacob am Abend des 7. Mai 2012 in einem schwarzen, durchsichtigen Spitzenkleid bei der Met Gala, dem höchsten Anlass der Fashionwelt erscheinen sah. Es sei ein prägender Moment der Mode gewesen, erinnert sich der heute 66jährige André Leon Talley, der in seinen Gewändern ein bisschen aussieht wie eine große, schöne, schwarze Frau.

**Diese flirrende Unschärfe
der Erscheinung**

*Nutzungsrechte liegen
nicht mehr bei der
Autorin.*